

Werk

Titel: Vermischtes

Ort: Halle

Jahr: 1895

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0019|log41

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

VERMISCHTES.

I. Zur Litteraturgeschichte.

1. Calderons Lustspiel „La Dama Duende“ und seine Quelle.

Zu den reizendsten Lustspielen des Calderon und des spanischen Theaters überhaupt, gehört nach dem übereinstimmenden Urtheile der Kritiker „La Dama Duende“. Entstanden in der ersten Schaffungsperiode des Dichters zeigt es ihn in der ganzen sprudelnden Frische und Liebenswürdigkeit der Jugend und zugleich als den reifen vollendeten Meister in der Führung der Intrigue und im dramatischen Aufbau. Um so größeres Interesse darf daher die Frage erregen, wie weit in „La Dama Duende“ die Originalität Calderons reiche. Diese Frage ist berechtigt, weil wir zur Genüge wissen, daß der große Dichter es nicht verschmähte, Dramen seiner Zeitgenossen zu überarbeiten oder ausgiebig zu benützen. In diesen Dingen hegte man eben in jener Zeit, zumal in Spanien, andere Ansichten als heutzutage.

Bereits 1822 hatte sich der vortreffliche Calderonforscher F. W. V. Schmidt in seiner „Krit. Übersicht und Anord. der Dramen des Calderon d. l. B.“ (Anzeige-Blatt für Wissenschaft und Kunst“ XVII. Band S. 3) über die Frage geäußert. Ausgehend von dem einige Monate vor „La Dama Duende“ geschriebenen Lustspiel „Casa con dos puertas“ sagt er:

„Das Lustspiel „La Dama Duende“ ist bald nach dem 4. November 1629 ausgeführt. Das unsrige (Casa con dos puertas) — im Sommer 1629 — enthält eine Ankündigung desselben 185, 1:

*La Dama Duende avrá sido
que bolver a vivir quiere.*

Hieraus geht hervor, daß es ein bekanntes früheres Stück dieses Namens gab, das von Calderon erneut auf die Bühne gebracht ward; sey das Frühere von ihm selbst, sey es von einem andern verfaßt“

Die Daten Schmidts sind durchaus zuverlässig. „La Dama Duende“ erschien in der That nach „Casa con dos puertas“ und die obigen Verse bezweckten offenbar, das jüngere Lustspiel anzukündigen. So hat denn Schmidts Vermutung, die auch Graf Schack (Geschichte der dr. Litt. u. Kunst in Spanien III, 286) adoptierte, volle Berechtigung.

Eine Bestätigung und zugleich eine nähere Präzisierung der Entstehungszeit dieser älteren „Dama Duende“ giebt eine Stelle in Tirso de Molinas (Gabriel Tellez) „Quien calla otorga“. In diesem köstlichen Lustspiel lesen wir in der vorletzten Scene des I. Actes (nach Hartsenbusch's Einteilung, S. 96^b seiner Ausgabe in der Bibl. de Aut. Esp.):

Que muger ilustre ha sido
Esta nuestra dama Duende.

Schmidt citiert ebenfalls diese Stelle (o. c. S. 5); aber er glaubte, die Anspielung beziehe sich auf Calderons Lustspiel und beweise dessen Popularität. Er irrt sich jedoch; dem Tirso's „Quien calla otorga“ erschien bereits im I. Bande seiner Comedias, dessen Suma del privilegio vom 12. März 1626 datiert ist, also mehr als 3 Jahre vor Calderons „Dama Duende“. Die Anspielung kann deshalb nur auf jenes ältere Lustspiel gemünzt sein. Da nun „Quien calla otorga“ als Fortsetzung von Tirso's „El Castigo del Penséque“ gedichtet worden, und somit bald nach diesem Stück erschienen sein muß — anders wären ja auch die fortwährenden Anspielungen in dem jüngeren Stücke auf das ältere unverständlich — so ergibt sich mit Notwendigkeit, daß die ältere „Dama Duende“ so alt wie „El Castigo del Penséque“, wenn nicht gar noch älter ist. Für letzteres Stück habe ich aber bereits an einer anderen Stelle (Rom. Forschungen V S. 196 A. 3) die Entstehungszeit 1615 nachgewiesen. Um diese Zeit oder noch früher muß die ältere „Dama Duende“ entstanden sein. Dann kann sie aber schwerlich von Calderon sein, der damals erst 14—15 Jahre zählte. Allerdings soll dieser schon im 13. Jahre ein jetzt verlorenes Drama geschrieben haben, aber gewifs haben wir an diesem nicht viel verloren. Daß er aber im Alter von 14—15 Jahren ein so originelles und, nach Maestro Tirso's Worten, so ungemein beifällig aufgenommenes Lustspiel wie die ältere „Dama Duende“ verfaßt habe, ist ganz undenkbar.

Wenn das ältere Stück, wie nicht zu bezweifeln steht, in der Fabel und Führung der Handlung mit demjenigen Calderons übereinstimmte, so kann es nur das Werk Tirso's selbst gewesen sein. Calderons Lustspiel ist ganz in der Manier des Fray Gabriel Tellez gehalten: Es zeigt uns nicht nur, wie in so vielen Stücken Tirso's, den ausgelassensten Humor, sondern auch den für ihn charakteristischen Zug, daß eine junge Dame im Mittelpunkte der Handlung steht, gegen welche die Männer ganz zurücktreten und von ihr mit Koboldlaune genarrt werden. Daß es eine junge lebenslustige Wittwe ist, die nach einem schmucken Cavalier angelt und

dafs dieser von den Brüdern ihr verborgen wird und sie ihn gleichwohl mit kühnem Intriguenspiel bekommt, erinnert nicht minder an Tirso. Völlig im Geiste des genialen Dichters ist endlich auch das Versteckspielen und das Kunststückchen mit dem verschiebbaren Glasschrank, welcher die ganze Maschinerie des Stückes in Bewegung setzt. Ich erinnere nur an ähnliche Mittelchen in Tirsos „Los Balcones de Madrid“ und „Por el Sótano y el Torno“. Und so dürfen wir wohl den Vers unseres Meisters „Esta *nuestra* Dama Duende“ wörtlich nehmen, und behaupten, dafs Calderon ein Stück des älteren Kunstgenossen in seiner „Dama Kobold“ überarbeitete. Hat er doch auch noch später die Dramen des Maestro in ausgedehntem Mafse ausgebeutet oder gar geplündert, so z. B. „El Celoso prudente“, „La Venganza de Tamar“, „Amar por señas“, „La vida de Herodes“, „Amar por arte mayor“ u. s. w.

Bedenkt man, dafs wir noch nicht einmal den fünften Teil der Stücke des Gabriel Tellez besitzen, und dafs von den verlorenen — mehreren Hunderten — uns nicht einmal die Namen erhalten sind, so ist es nicht auffallend, dafs unser Lustspiel, das dazu noch durch die Bearbeitung, des jüngeren Dichters offenbar verdrängt wurde, spurlos verschwand.

Und nun noch eins: Das Lustspiel „Casa con dos puertas“ ist ganz in der gleichen Manier wie „La Dama Duende“ gehalten. Die Heldinnen zeigen geradezu Zwillingssähnlichkeit. Es wäre nun zwar möglich, dafs der Dichter sich darin auf eine Nachahmung der Tirso'schen *Manier* beschränkte und die *Fabel selbständig* ersann, aber seltsam bliebe es dann, dafs Calderon zuerst Tirso *frei* nachahmte und dann später ein Lustspiel desselben *mehr oder minder getreu umarbeitete*. Es liegt vielmehr die Vermutung nahe genug, dafs er auch in „Casa con dos puertas“ eine verlorene Dichtung des Tirso de Molina benutzte.

Da die genannten Stücke Calderons zu seinen ältesten gehören — es geht ihnen, abgesehen von verlorenen Jugendversuchen höchstens das historische Stück „El Sitio de Bredá“ voraus — so läfst sich gewissermassen sagen, dafs er seine dramatische Laufbahn unter dem unmittelbarsten Einflufs des Tirso de Molina begann.

A. L. STIEFEL.

2. Eine deutsche Parallele zum italienischen und englischen Mysterium über die Verheerung der Hölle.

In meiner Besprechung von D'Ancona's *Origini del Teatro Italiano* (Band XVII S. 571 ff. dieser Ztschr.) habe ich (S. 581 A. 1) auf eine Aehnlichkeit zwischen dem englischen Mysterium *The Harrowing of Hell* und dem *Contrasto di Belzabù e Satanasso* hingewiesen. Es ist gewifs von Interesse zu erfahren, dafs das Thema sich auch in der deutschen Litteratur, wenn auch nicht gerade in der dramatischen nachweisen läfst.

In den „*Altdutschen Blättern*“ I, 297 ff. hat Hoffman von Fallersleben 1836 aus einer Handschrift des Oberlandesgerichts zu Breslau ein prosaisches Stück veröffentlicht, mit folgender Aufschrift: „Wye Christus vnd der Tewfil mit eynander rechten“. Hier macht der Böse vier Versuche, seinen Gegner juristisch entgegenzutreten und wird immer siegreich mit Gegengründen abgewiesen. Ort und Zeit des Rechtsstreits ist zwar nicht näher bezeichnet, er kann aber, nach dem Inhalt zu schliessen, nicht wohl anders als gelegentlich Christi Höllenfahrt gedacht werden. Ich habe in der eben citierten Anmerkung erwähnt, dafs sowohl das italienische wie das englische Mysterium einen ähnlichen Rechtsstreit enthalten. Die Uebereinstimmung mit der von D’Ancona angeführten Stelle findet sich in dem dritten Versuch des Bösen; man vergleiche:

Altd. Blätter I, 298.

. . sage mir, Cryste, noch rechte,
wenne eynyr gut besiczet jore vnd
tag vnd mannich jar vnd tag bessessen
hot ane ansprüche, ap derselbe icht
noch rechte das selbe gut jnne ge-
wewere vnd besyczunge behaldin sülle
adir was do recht ist. nw habe
ich jo den menschen nicht eyn jor
noch czwey jar besessen, sunder wol
fümfthawsent jore ane ansprüche; etc.

Origini I S. 530.

Deh! tu sai ben che la legge conciede
Che chi possiede in pacie pur trent’
anni,
Che sia suo ciò ch’egli possiede,
E questo nella legge tu’l comandi;
Posseduto ò Adamo mio seguacie,
Cinque migliaja d’anni in pacie.

Was die Uebereinstimmung mit *The Harrowing of Hell* betrifft, so kann ich nur nach dem urteilen, was B. ten Brink in seiner Geschichte der englischen Litteratur (Band II S. 252) mitteilt; mir liegt im Augenblicke keine Ausgabe des Mysteriums vor. Allein das, was der treffliche Kenner der englischen Litteratur darüber bemerkt, genügt vollkommen für meinen Zweck. Ich stelle daher seine Angaben mit dem Anfang der alten Handschrift hier zusammen:

ten Brink II, 252.

Den Kern des Dramas . .
bildet . . ein Rechtsstreit
zwischen Christus und Satan
. . . Satan beruft sich auf
den Satz, dafs was man
kaufe, Einem zu eigen werde:
„Hungrig kam Adam zu mir,
ich liefs ihn mir als Lehns-
herrn huldigen; für einen
Apfel, den ich ihm gab, ist
er mein und sein ganzes
Geschlecht“. Doch der Herr
erwidert: „Satanas, mein
war der Apfel, den Du ihm

Zeitschr. f. rom. Phil. XIX.

Deutsche Handschrift.

Criste, ich froge dich in eynem rechten
orteyle ap eyn man das gut . . in behaldin mag
. . . das her mit rechte gekawffet hat adir was
do recht ist. Do antwortet Crystus und sprach:
jo, her mag is wol behalden . . . Do sprach der
tewfil: jo, also habe ich geton; ich habe den
menschin vnd das menschliche geslechte ge-
kawfft vmme eynen appil jn dem paradiso:
worumme berobist du mich vnd nymmest mir
myn gut vnd besiczunge . . ? Da antworte Cry-
stus vnd sprach: sage mir tewfil, wenne eyner
gut gekawfft vmme fremd gelt, ap icht mit rechte
das gut angehoret den des das gelt adir gut
gewest ist . . ? Da sprach der tewfyl wedir: jo,

gabst; der Apfel und der Apfelbaum waren beide mein Werk. Wie konntest Du irgend eines Anderen Eigentum als Waare verhandeln? Da er mit dem Meinigen erkaufte wurde, will ich ihn mit Recht haben“.

nach rechte mag is wol den angehören des das gelt gewest ist. Do antworte Cristus und sprach: so gehöret mich jo das menschliche geslechte an das du vmm fremde gut vnd gelt gekofft host vmb eynen appil in dem paradyso, der do meyn was vnd meyn ist vnd den ich gehabit habe von anegenge vnd meyn bleibit ewiclichin vnd mit rechte behalden wil.

Ob die Aehnlichkeit des deutschen Schriftstückes mit dem *Contrasto* oder mit dem *Mysterium* noch weiter geht, weiß ich nicht. Jedenfalls ist aber die Uebereinstimmung zwischen den oben angeführten Stellen auffallend. Vielleicht entstand jene Handschrift, die wohl dem 15. Jahrhundert angehört, aus den Aufzeichnungen eines Juristen — ich sage das natürlich mit allem Vorbehalt — der ein *Mysterium* angehört, worin ähnlich dem englischen und italienischen Stück, Christus vor dem Höllenthor sich in einen Rechtshandel in aller Form einläßt.

A. L. STIEFEL.

II. Zur Grammatik.

Die Bildung der 1. Pl. Prs. Ind. im Galloromanischen, vorzüglich im Französischen.

Dieser wichtige Punkt der romanischen Grammatik erscheint trotz der Bemühungen zahlreicher Forscher immer noch nicht völlig geklärt. Namentlich die französischen Endungen bieten große Schwierigkeiten dar. Gemeinsam ist denselben der Vokal *o*, gegenüber dem lat. *a*, *e*, *i* der Endungen *amus*, *emus*, *imus*. In der Regel wird gegenwärtig dieser Vokal auf Beeinflussung von Seiten der aus *sumus* entwickelten französischen Form zurückgeführt. Eine genauere Vergleichung dieser Form mit den betreffenden Verbalendungen ist indessen geeignet, Bedenken wachzurufen.

Wir haben im Altfranzösischen folgende Hauptendungen der 1. Pl.¹:

1. Dem Westen eigentümlich ist *-om* (anglonorm. *um*).
2. Im Centralfranzösischen herrscht *-ons*, die in der jetzigen Schriftsprache allein erhaltene Endung.
3. Dem Osten und Norden eigentümlich ist *-omes*. Dabei ist zu bemerken, daß die centralfranzösische Endung *ons* schon im Laufe der altfranzösischen Periode auch nach dem Westen und Nordosten vordrang, sodaß wir *-ons* neben *-om* bzw. *-omes* finden.

¹ Das Thatsächliche ist sehr sorgfältig zusammengestellt von Lorentz in seiner Schrift: Die 1. P. Pl. des Verbums im Altfranz., Heidelberg 1886 (Straßburger Dissert.)

Diesen Verbalendungen gegenüber bietet das Altfranzösische folgende aus *sumus* hervorgegangene Formen:

1. *sons* (*soms*, *suns*), selten, zerstreut in Denkmälern, die den verschiedensten Dialektgebieten entstammen, dem centralen, dem normannischen (anglonormannischen) und dem nordöstlichen bzw. wallonischen.

2. *somes* (*sumes*) ist in allen altfranzösischen Dialekten die herrschende Form.

Man sieht also, daß die genannten Endungen der 1. Pl. und die Formen von *estre* keineswegs mit einander in derjenigen Ueber-einstimmung stehen, die man bei der Annahme einer von *estre* ausgegangenen Analogiewirkung doch eigentlich erwarten sollte, denn

1. ist *-om* die herrschende Endung des Westens, während eine entsprechende Form *som* hier wie auf dem ganzen altfranzösischen Gebiet fehlt oder doch wenigstens bisher nicht nachgewiesen worden ist;¹

2. ist *-ons* die herrschende Endung des Centrums, und auch in den meisten übrigen Dialekten sehr häufig, während die Form *sons* überall nur vereinzelt auftritt;²

3. die Endung *-omes* gehört nur dem Osten und Norden an, während die Form *somes* überall verbreitet und überall die herrschende Form ist.

Dies auf den Mangel an Kongruenz der betreffenden Endungen und Formen gegründete Bedenken gegen die bisher geltende Erklärung des *o* der frz. 1. Pl.-Endung ist z. T. schon von Vising (Zeitschr. für frz. Spr. u. Lit. XII, 22) hervorgehoben worden, und auch Körting ist es bei seiner Polemik gegen jenen Forscher (Formenlehre der franz. Spr. I, 121—124) m. E. nicht gelungen, jenen Einwand völlig zu entkräften. Das *Verbum substantivum*

¹ Burguy, *Gramm. de la langue d'oïl* I, 261 führt zwar die Formen *sum*, *som* als den Landschaften *Normandie*, *Touraine* und *Poitou* angehörig auf, bringt aber keine Belege bei. Das einzige m. W. bisher aufgeführte Beispiel (Lorentz S. 17) war *som* aus den früher irrigerweise zu dem Adamsspiel gerechneten „*Quinze Signes*“, V. 34 (ed. Grass, *Roman. Bibl.* VI, Halle 1891); aber auch dies ist in Fortfall gekommen durch die von Grafs eingeführte richtige Lesung: nicht *coriscé som* (: *devriom*), sondern als Ein Wort *coriscesom* (1. Pl. Impf. Conj. von *corocier*); nur sind hierbei die Vokale *i* und *e* zu beanstanden; es wird zu lesen sein: *corocissom*.

² Verhältnismäßig am häufigsten allerdings, wie es scheint, bei einem centralfranzösischen, also der eigentlichen Heimat von *-ons* angehörigen Dichter, Rutebeuf, der aber einer so späten Zeit (2. Hälfte des 13. Jahrh.) angehört, daß aus jenem Umstände unmöglich die Beeinflussung der Verbalendung durch die Form *sons*, sondern eher die umgekehrte Beeinflussung gefolgert werden kann. Auch die übrigen Denkmäler bzw. Dichter, aus denen Lorentz S. 17 die Form *sons* aufführt (*Mousket*, *Gautier de Coincy*, *Richart le Bel*) gehören, was wohl zu beachten ist, erst dem 13. Jahrh. an; eine Ausnahme macht vielleicht nur der Münchener Brut, aber die Abfassungszeit dieses Denkmals ist unsicher; dieselbe wird von Vollmöller (S. XVIII seiner Ausg.) ungefähr in die Zeit des Wace'schen Brut (vollendet 1155), noch vor das allgemeinere Bekanntwerden dieses Werkes gesetzt, aber diese Zeitbestimmung entbehrt der sicheren Begründung, und die Möglichkeit ist keineswegs ausgeschlossen, daß das Denkmal den letzten Jahren des 12. Jahrhunderts angehört; vgl. Jenrich: Die Mundart des Münchener Brut, Hallenser Dissert. 1881.

reicht allein zur Erklärung nicht aus, und meine Ansicht geht dahin, daß abgesehen von dem Anteil der von *sumus* stammenden französischen Form (der nicht geleugnet werden soll) auch noch andere Einflüsse bei Entstehung des *o* jener frz. Verbalendung im Spiele waren, und zwar sowohl deutscher als keltischer.

Was zunächst den ersteren betrifft, so habe ich schon früher (mündlich) die Ansicht ausgesprochen, daß nicht nur, wie schon *Suchier*, Grundriß I, 611 vermutet hatte, das *e* der frz. Verbalendung *omes*, die ja in den an das deutsche Sprachgebiet grenzenden Landschaften heimisch ist, sondern auch der betonte Vokal dieser Endung und überhaupt das *o* der franz. 1. Pl. - Endung mit auf deutschem Einfluß beruht, nämlich auf der ahd. Endung *umēs*, die nach Braune, Ahd. Gramm.² S. 223 wahrscheinlich die älteste der im Ahd. belegten Endungen der 1. Pl. *Prs.* der starken sowie eines Teils der schwachen Verba ist (*werfumēs*, *frummjumēs*); bei den schwachen Verben auf *ōn* ferner lautet die ursprüngliche Endung *ōmēs* (*salbōmēs*), und auch diese kann zur Erklärung der franz. Endung mit herangezogen werden.

Während also deutscher Einfluß einmal im allgemeinen an der Entstehung des *o* der franz. Endung, dann besonders stark an der Bildung der nordöstl. Endung *omes* beteiligt erscheint, war nach meiner Ansicht keltischer Einfluß beteiligt einmal im allgemeinen an der Entstehung des *o* der franz. Endung, dann im besonderen bei der Bildung der westl. Endung *om*. Diese verkürzte Endung des Westens kann ebensowenig lautlich erklärt werden wie jene erweiterte Endung des Ostens und Nordens. Auch *G. Paris*, der früher (*Rom.* VII, 622) den Versuch gemacht hatte, beide Erscheinungen lautlich zu erklären, hat diesen Standpunkt jetzt mit Recht als einen unhaltbaren aufgegeben, in seinem Artikel über die 1. Pl. im Französ., *Rom.* XXI, 359. Beide den Lautgesetzen widerstrebende Erscheinungen sucht er jetzt, im Anschluß an andere Forscher, durch die Analogie zu erklären: 1. *-omes* erklärt sich nach ihm durch die (selbst durch Analogie zu erklärende) Form *somes*. Aber, so kann man fragen, wie kommt es, daß *-omes* nur im Nordosten heimisch ist, während doch *somes* überall die herrschende Form ist? 2. Die westl. Endung *om* erklärt er im Anschluß an W. Meyer (Grundriß I, 366) so, daß *-s* als charakteristisches Zeichen der 2. Sg. und Pl. gefühlt und daher in der 1. Pl., im Einklang mit der *s*-losen 1. Sg., fallen gelassen wurde. Aber auch hier kann man ähnlich fragen: wie kommt es, daß nur das Westfranzös. diese Analogiewirkung zeigt und nicht auch die übrigen franz. Dialekte? W. Meyer hat diese Schwierigkeit wohl erkannt und daher später (*Gramm.* II, 174) jene Erklärung durch eine andere ersetzt, die aber noch weniger befriedigend erscheint.¹

¹ Letzthin (*Zeitschr.* XVIII, 276) ist von Thurneysen und Baist wieder der Versuch gemacht worden, die Formen *somes* und *som* (welche letztere übrigens als thatsächlich vorkommend auch hier nicht nachgewiesen wird)

Um nun meine eigene Auffassung darzulegen, führe ich zunächst folgende Thatsachen aus der keltischen Formenlehre an. In der I. Pl. Prs. Ind. und Conj. der I. und II. Conjugation bietet das Altirische als Endung der sog. conjunkten (mit Vorsilben verbundenen) Form *-am* (gegenüber *-em* der III. Conjug.), z. B. I. Conjug. *-beram* = lat. *ferimus, feramus*; II. Conjug. *-caram (charam)* = lat. *amamus, amemus* (Zeufs-Ebel, Gramm. Celt. S. 427—28; Windisch, Kurzgefasste irische Gramm., Leipzig, 1879, S. 60).

Im britannischen Zweige der keltischen Sprachfamilie ist nun aber das ursprüngliche *a* der genannten Endung in *o* übergegangen, sodafs die Endung *om* entstand. Dieselbe ist im Kymrischen erhalten im Conj. oder Optatif (*carom* = lat. *amemus*), während sie im Ind. hier in eigentümlicher Weise zu *-wn* (spr. *un*) umgestaltet wurde.¹ Im Bretonischen hat sich aus dem als gemeinsame Grundlage für das Britannische anzusetzenden *-om* weiterhin, mit Anfügung eines *p*, *-omp* entwickelt, das in den alten Denkmälern und noch gegenwärtig die herrschende Form ist, wonen aber noch in den gegenwärtigen Dialekten auch das ursprüngliche *-om* vorkommt,² das in den ersten auf die Einwanderung der Britannier nach Armorica folgenden Jahrhunderten gewifs die herrschende Form gewesen ist.

Meine Meinung geht also dahin, dafs diese britannische und im besondern auch bretonische Endung *om* auf die Gestaltung der I. Pl. im Französischen von Einflufs gewesen ist, einmal insofern als dadurch der (auch durch andere Einflüsse hervorgerufene) Vokal *o* der in Rede stehenden französischen Endung gestützt und befestigt wurde; andererseits insofern als dadurch in den westfranzösischen Dialekten an Stelle des lautlich geforderten Ausganges *-ms (-ns)* der Ausgang *-m* eintrat.

Diese letztere Erscheinung ist, wie bekannt, den westl. Dialekten des Französischen mit dem Provenz. (nebst dem Katal.) gemein, und auch hier, wo sie wie im Französischen den Lautgesetzen widerspricht, dürfte sie auf keltischen Einflufs zurückzuführen sein. Daneben kommt hier allerdings noch ein anderer Einflufs in Betracht: der gotische, dessen Wirksamkeit ja gerade auf diesem Gebiet der romanischen Sprachfamilie nicht befremden kann. Ich meine die Endung *am*, die bekanntlich der weit über-

lautlich zu erklären, und zwar durch Satzphonetik. Ihre Ausführungen haben mich nicht überzeugt, und was im besondern die Entstehung der Form *somes* betrifft, so scheint mir die von G. Paris (Rom. XXI, 353—54) gegebene Darstellung entschieden den Vorzug zu verdienen.

¹ S. hierüber Zeufs-Ebel, I. c., S. 505, 508; ferner Brugmann, Grundrifs der vergl. Gramm. II, 1355, wo *-wn* erklärt wird als entstanden aus **-wfn* (*f*, d. h. der weiche labiale Reibelaut, hervorgegangen aus ursprünglichem *m*; *n* suffigiertes Personalpronomen, = lat. *nos*).

² S. R. Schmidt, Zur keltischen Grammatik, Strafsburg 1891 (Leipziger Dissertation) S. 11—12.

wiegenden Mehrzahl der gotischen Verba in der 1. Pl. Prs. Ind. eigen ist. Es konnten sich also hier zwei zeitlich getrennte Einflüsse (altkeltisches und got. *-am*) zu Einer Wirkung vereinigen.

F. SETTEGAST.

III. Zur Wortgeschichte.

1. Romanische Etymologien.

1. Italien. *luglio*.

Die auffallende Bezeichnung des siebenten Monats des Jahres im Italienischen durch *luglio*, das doch zweifellos das lat. *julius* ist, will Körting, Lat. - roman. Wörterbuch, Paderborn 1891 (unter Nr. 4488) „aus *l'iuilio* (vgl. rum. *iulie*) also nach Anwachsen des Artikels und Wegfall des anlautenden *i*, welches die, anlautend nur im proklitischen *gli* sich findende Palatalisierung des *l* hätte bewirken müssen, entstanden“ wissen. Es ist aber merkwürdig, warum gerade dieser Monat im Italienischen mit dem Artikel verbunden gewesen sein soll, was z. B. bei *giugno* aus lat. *junius* nicht der Fall war und ebensowenig bei anderen vokalisch anlautenden Monatsnamen, wie *aprile*, *agosto*, *ottobre* zeigen. Mir scheint daher viel plausibler die Ansicht Gröber's im Archiv f. lat. Lexikogr. III 269, daß in *luglio* ein Uebergang des *j* in *l* stattgefunden habe, wie auch sicil. *lugliu* zeige. Daß dies der Fall gewesen sein muß, ist auch aus der Form des Wortes zu ersehen, wie es in den semitischen Sprachen erscheint. So wird der römische Name Julianus im Aramäischen z. B. im Talmud, nur in der Form *Luhani* wiedergegeben. Vgl. J. Levy, Neuhebräisches und chaldäisches Wörterbuch über die Talmudim und Midraschim. II. Leipzig 1879 (S. 487 s. v. לְהִלְיָנוּס: *Lulianus* und לְהִלְיָנוּי: *Luliani*). Es heißt nämlich im Midrasch (Homilie) zum hohen Liede: „Die Israeliten in Egypten wechselten nicht ihren Namen, Ruben und Simon kamen dorthin und als Ruben und Simon zogen sie fort von da; den Ruben nannte man nicht Rufus, den Juda nicht לְיִיִּי, den Josef nicht לְסִטְיִס (d. h. Lustus st. Justus) und den Benjamin nicht Alexander“. Wie im Aramäischen erscheint der Name des Kaisers Julianus auch im Syrischen und Arabischen in der Form: *Luliana*, wie man aus Nöldeke in der Zeitschr. der deutsch-morgenländ. Gesellsch. Bd. 28 S. 292 ersehen kann. (Vgl. auch Payne Smith: thesaurus Syriacus s. v. *Luliani*). Höchst wahrscheinlich wird das *l* in *Lulianus* wie in dem erwähnten *Lustus* mouilliert ausgesprochen worden sein, dem *j* sich nähernd.

2. Italien. *marcone* Ehemann.

Das Wort soll nach Körting (a. a. O. s. n. 5110 Sp. 476 vgl. Diez, Et. Wtb.⁵ 465) „vielleicht“ vom lat. *marcus* „großer Hammer“

abstammen, „wenn man annehmen darf, daß das Wort zunächst obscön das männliche Glied bezeichnet habe“, was, wie es in der voraufgehenden Nummer (5109) heißt, bei span. macho, das sowohl Mann als Hammer bedeutet, ebenfalls hätte der Fall sein müssen. Dieser Bedeutungsübergang aber findet sich auch in anderen Sprachen und zwar im Semitischen sowohl, wie im Germanischen. Im Hebräischen nämlich heißt der Mann זָכָר, dem aramäisch זְכָר entspricht, die wie man längst gesehen, mit dem Verb. זָכַר pupugit, confodit verwandt sind. Vgl. Fleischer in den Ergänzungsblättern zur allgemeinen Litteraturzeitung 1838 (S. 155). „Wir stimmen demnach“, heißt es da, „Böttchern bei, der in seinen Proben alttestamentlicher Schrifterklärung (S. 207) זָכָר und זָכָרָה (Mann und Weib) auch als sprachliche Correlate betrachtet, jenes gleichsam ὁ τρυπητής, dieses ἡ τρυπητή oder τὸ τρυπητόν, sinnlich physische Ausdrücke, hergenommen vom Bau und Geschäft der männlichen und weiblichen Geschlechtsteile“. Ja, im Arabischen heißt dakar geradezu membrum virile. (Vgl. Gesenius Thesaurus linguae hebr. et chald. V. Testamenti t. I Lips. 1835 S. 415. s. v. זָכָר.¹)

Denselben Begriffsübergang finden wir aber auch im Germanischen. Bekanntlich spielt im Mythos und Cultus des germanischen Gottes Thor der Hammer eine große Rolle, der, ursprünglich das Symbol des Gewitters, des Donners und Blitzes, mehr und mehr zu dem des Segens und Heils wurde. (S. E. H. Meyer: German. Mytholog. Berlin, 1891. (S. 208.) Thor ist aber auch Gott der Hochzeit. „Bei Dryms Hochzeit wurde Thors Hammer der Braut auf die Knie gelegt. . . . Hier bewirkt der Hammer wohl nicht, wie gewöhnlich, Dämonenabwehr oder die rechtliche Besitzergreifung, sondern hat phallische Bedeutung (S. Meyer a. a. O. S. 212). Uebrigens findet man die Begriffe „Mann“ und „Hammer“ auch in einem anderen romanischen Nominalstamme vereinigt, so ist, wenigstens nach Diez Et. Wtb.⁵ p. 467 sp. ptg. marrone „Hammer“ vom lat. mas, maris abzuleiten.

3. span. marrano.

Bei Diez (a. a. O. p. 467) heißt es über dieses Wort: „sp. *marrano*: verflucht, verbannt, urspr. getaufter Jude von verdächtiger

¹ Die Ableitung von Friedr. Schwally (Zeitsch. f. die alttestamentl. Wissenschaft 1891 S. 178) des Wortes זָכָר von dem gleichlautenden Verbum, das nicht bloß „gedenken“, sondern auch „anrufen“ der Gottheit im Kulte bedeuten und jenes die sexuelle Bedeutung bekommen haben soll, „weil im ganzen semitischen Altertum nur der Mann die Fähigkeit besaß, selbständig Kult auszuüben“, scheint mir höchst zweifelhaft zu sein. Aus den Begriffen „denken“, „gedenken“ ergeben sich leicht die von: „anrufen“, „erwähnen“, wie es im Sanskrit z. B. der Fall ist, wo die Wurzel mnâ dieselbe Bedeutung hat wie Wurzel man (gedenken), und mit dem Präfix â: „erwähnen“, „anführen“ bedeutet, (s. Sanskrit-Wörterbuch von Böhtlingk-Roth. T. V Sp. 930 s. v. mnâ,) davon ganz abgesehen, daß die nach Schwally auf den Kult sich beziehende Bedeutung von זָכָר (sakar) in der Bibel äußerst selten ist.

Bekehrung. . . . Nach einigen vom hebr. malah sich auflehnen, nach Covarurvias vom sp. verb. *marrar* fehlschlagen, doch pflegt sich das suff. *-ano* nicht mit *verbis* zu verbinden“. Ein hebr. malah in der Bedeutung sich auflehnen giebt es aber nicht. (Sollte Diez vielleicht maal: מַרְרָא „sich einen Trug zu Schulden kommen lassen“, einen „Treubruch begehen“ gemeint haben?). Körting (a. a. O. Nr. 5138: germ. *marrjan*) will jenes Wort von *marra* ableiten, „das ja wohl nicht blofs „Hacke“, sondern auch ein „gekrümmtes, zum Verschneiden geeignetes Messer“ bedeutet haben kann also von *marra* in der Bedeutung einerseits **marrare* andererseits **marranus*“. Aber sowohl nach der Etymologie von Diez als nach der von Körting sieht man nicht recht ein, wie *marrano* zu der Bedeutung von „verflucht, urspr. getaufter aber des Glaubens verdächtiger Jude“ gekommen sein soll. Ich glaube daher, dafs die ältere Ableitung des Wortes *marrano*, die sich schon bei portugiesischen Historikern findet, viel richtiger sei, und dafs seine ursprüngliche Bedeutung nicht „getaufter Jude“, sondern „gebannt“, verflucht“ gewesen sei. So heifst es schon bei Llorente (*Histoire critique de l'inquisition en Espagne* I p. 142): „Les juifs se servaient entre eux (come signe de malediction) de l'expression hebraique „Marranos“ derivée par corruption des mots Maran atha „le Seigneur vient.“ Cet usage fut cause, que les anciens Chretiens appelèrent par mépris, cette classe de nouveaux fidèles la génération des Marranos ou la race maudite. (S. Graetz, *Gesch. der Juden* VII² Leipzig 1875 S. 73 Anm. 3). Nun wird man einwenden, wie soll von einem Ausdrücke: „der Herr kommt“ ein Wort abgeleitet worden sein mit der Bedeutung: „gebannt, verflucht“? Allein das Wort *μαρναναθά* ist, wie längst vermutet wurde, ganz falsch übersetzt worden.

Dieses viel umstrittene Wort kommt einmal im 1. Korintherbriefe (16, 23) vor; es heifst da nämlich: *εἰ τις οὐ φιλεῖ τὸν κύριον, ἦτω ἀνάθεμα. Μαρὰν ἀθά*, (nach Lagarde, *Ges. Abhandlungen*. S. 39. Anm. 1 „muß man *μαρὰν ἀθά* schreiben, oder auf den Ruhm ein verständiger Mann zu sein verzichten“). Diese offenbar aramäischen Worte giebt die syrische Uebersetzung des Neuen Testaments, die sogenannte Peschito, fälschlich wieder, mit מַרְרָא d. h. „der Herr kommt“, einer Redewendung, die gar nicht in den Zusammenhang paßt; denn, wenn uns gesagt wird, dafs sie sich decke mit der Phil. IV, 5 stehenden: *ὁ κύριος ἐγγύς* (vgl. Wetzter und Welte *Kirchenlexikon*² I. S. 295), so ist doch der Zusammenhang des letzteren Satzes mit dem voraufgehenden hier, an dieser Stelle, ein ganz anderer als I. Cor. 16, 23. Es heifst dort nämlich: *χαίρετε ἐν κυρίῳ πάντοτε· πάλιν ἐρωῶ χαίρετε· τὸ ἐπιεικὲς ὑμῶν γνωστὴν ᾗ πᾶσιν ἀνθρώποις ὁ κυρ. ἐγγ.*

Dafs übrigens das *μαρναναθα* schon in frühchristlicher Zeit nicht verstanden wurde, zeigt seine Verwendung in der, aus dem zweiten Jahrhundert stammenden, *Διδαχὴ τῶν δώδεκα ἀποστόλων* (ed. Bryennios c. 26). Wenn nun Bickell hier *μαρ.* mit „Domine noster veni“ übersetzt (*Ztschr. f. kath. Theologie* 1884 S. 403 Anm. 3),

so daß also $\mu\alpha\rho\acute{\alpha}\nu \acute{\alpha}\theta\acute{\alpha} = \mu\alpha\rho\alpha\nu\theta\alpha$ wäre und bedeutete: „o unser Herr komme“, wie Siegfried (Zeitschr. f. wiss. Theologie 1885 S. 128) sagt, aramäisch als: מרן רחא (vgl. auch Kautzsch, Grammat. des Bibl.-Aramäischen Leipzig 1884 S. 174₁₂), so bleibt die Frage immer noch bestehen, wie paßt diese Uebersetzung zu den I. Cor. 16, 26 vorhergehenden Worten: „wer nicht den Herrn liebt, sei verflucht“?

Es ist daher, wie gesagt, längst vermutet worden, daß $\mu\alpha\rho\alpha\nu\theta\alpha$ aus dem aramäischen מחרמתא, einer Nebenform des aramäischen חרם („Bann, Fluch“) abzuleiten sei, oder nach Graetz (a. a. O.) aus dem neuhebräischen: מחרם או oder in chaldäischer d. h. aramäischer Form: מחרמת: „du bist gebannt“, entsprechend dem Worte: ἀνάθεμα, zu dem ersteres also ein erklärender Zusatz wäre und in den Zusammenhang wohl passen würde. Doch sei dem, wie ihm wolle; daß aber $\mu\alpha\rho$. zur Zeit wenigstens als das Wort Marranos in Spanien und Portugal geprägt wurde aus מחרמת, oder חרם abgeleitet wurde, läßt sich aus folgendem erweisen. Luther nämlich läßt jenes aus hebr. macharam motha d. h. „zum Tode verbannt“ entstanden sein, eine Etymologie die nach Melancthon im Commentar zur neutestamentlichen Stelle (Corpus Reform. XV, p. 1192) von dem Convertiten Paulus Burgensis (ursprüngl. Salomon Levi, Rabbiner in Burgos, 1352—1435) herkommen soll; eine Ansicht, der sich auch ein Zeitgenosse Luthers, der schweizerische Reformator Bullinger in seinem: In priorem D. Pauli ad Corinthios epsitolum commentarius Tiguri, 1534 (p. 224) sich anschließt.

Aus diesem $\mu\alpha\rho\alpha\nu\theta\alpha$ nun, im Sinne von machramath „gebannt, verflucht“ bildete man in Spanien und Portugal das Wort Marranos d. h. „der verfluchte“. „In der Voraussetzung“, wie Graetz (a. a. O.) sagt, „daß die Neuchristen Jesus nicht liebten, wandte man auf dieselben das Maranatha an“. Ueber dieses vgl. auch Schmiedel im Hand-Commentar zum N. T. II. Bd.² Freiburg i. B. und Leipzig, 1893. S. 208 Anm.

J. BABAD.

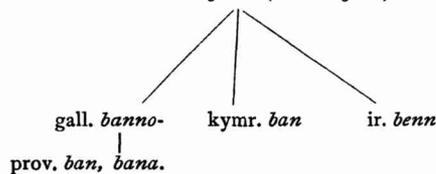
2. Romanische Etymologien.

Prov. *ban*.

Diez hat die Frage, ob prov. *ban*, *bana*, katal. *baña* „Horn, Hirschgeweih“ zu ahd. *bain* „Knochen“ oder zu kymr. *ban* (er schreibt unrichtig *bân*) „Horn“ gehöre, unentschieden gelassen, s. Wb. II c unter *ban*, R. Thurneysen, Keltoromanisches S. 90, „giebt zur Entscheidung zwischen den beiden vorgeschlagenen Etymologien zu beachten, daß die keltischen Wörter auf einen Stamm *benn-* oder *bend-* weisen“, E. Mackel verzeichnet *ban* aus *bain* unter den zweifelhaften Fällen, Frz. Stud. IV, S. 115, endlich Körting spricht sich

mit Entschiedenheit für germanischen Ursprung aus, Lat.-Rom. Wb. Nr. 994. Allein die Verknüpfung von prov. *bana* mit germ. *bain* ist von Seite der Bedeutung wie der Laute abzuweisen. Das provenzalische Wort bedeutet durchaus „Horn“, das germanische dagegen „Knochen“, und „Horn“ und „Knochen“ sind zwei so verschiedene Dinge, daß sie im sprachlichen Bewußtsein nicht mit einander wechseln, am allerwenigsten bei einer ländlichen Bevölkerung, wie die Galloromanen gewesen sind. Sodann zeigen prov. *ban* nicht *ba* und katal. *baña*, daß die Basis des romanischen Wortes nicht *ban(a)* sondern *bann(a)* ist, da nur *nn*, nicht aber *n* im Prov. fest ist, im Katal. zu *ñ* wird. Bedeutung und Konsonantismus passen somit vortrefflich zu ir. *benn*, kymr. *ban*, so daß man sich fragen wird, ob es nicht möglich sei, auch die Schwierigkeit, die in der Wiedergabe von kelt. *e* durch prov. *a* liegt, zu heben. In der That ist es möglich. H. Zimmer hat nachgewiesen, daß dem irischen *en* unter bestimmten Bedingungen im Kymrischen und im Altgallischen *an* entspricht, nämlich in all den Fällen, wo das irische *en* Vertreter von griech. *a*, germ. *un* ist, vgl. ir. *cēt* aus *cent*, kymr. *cant*, altgall. *candetum* (*spatium centum pedum*), griech. *ἑκατόν*, goth. *hund*; daß dagegen dasjenige irische *en*, dem griech. *εν*, germ. *in* zur Seite steht, im Kymrischen *in* lautet: ir. *sēt* aus *sent*, kymr. *hint*, goth. *sinþs* „Weg“, s. Zs. vgl. Sprachf. XXVII, 250, Anm. 1. Daraus folgt nun deutlich, daß air. *benn*, kymr. *ban* im Gallischen *bann-*lauten mußte, folglich gerade den Vokal hatte, den prov. *bana*, katal. *baña* voraussetzen. Wir haben also

urkelt. *b̥no-* (oder *b̥ndo-*).



Noch ist einem Einwande vorzubeugen. Man pflegt den alten Namen des Gardasees, *Benacus* mit „versehen mit vielen Vorgebirgen“ zu übersetzen, vgl. *Revue celtique* VIII, 111, A. Holder, altkeltischer Sprachschatz unter *Bēnācos*, A. Fick, Vgl. Wb. II² 168 unter *benna*. Allein die einzige Schreibung ist, wie man sich aus Holder leicht überzeugen kann, *Bēnācus*, griech. *Βήνακος*, also mit *ēn* nicht mit *enn*, so daß es sich als reine Willkür erweist, wenn man, um eine Bedeutung zu gewinnen, von einer gut überlieferten Form abweicht. Aber selbst wenn *Bennacus* gesichert wäre, so darf man doch nicht sagen, weil *Bennacus* „mit Vorgebirgen versehen“ ein passender (?) Name für den Gardasee ist, so bedeutet *benno-* „Vorgebirge, Horn“, da wir ja keinen Anhaltspunkt dafür haben, daß diese Deutung des Namens die richtige sei. Und dasselbe gilt von *Canto-bennum*, daß Holder mit *album* (?) *cornu* wieder giebt. Selbst wenn *benno-* „Horn“ heißen würde, so wäre es doch

merkwürdig, wenn ein Ort als *cantobennum*, der daneben liegende Berg aber als *cantobennicus mons* bezeichnet würde. Aus dem überlieferten Verhältnis von Orts- und Bergname folgt doch offenbar, daß der erstere der ältere ist, „Weißenhorn“ ist aber für eine am Fusse eines noch namenlosen Berges liegende Ortschaft ein wenig geeigneter Name. Auch die Toponomastik hat ihre Regeln und diese sprechen entschieden gegen die von Holder und andern gegebene Deutung von *Cantobennum* (und nebenbei bemerkt, auch von *Benacus*), daher sie nicht angeführt werden kann, um uns über die Bedenken, die wir vom rein sprachlichen Standpunkte aus gegen gall. *benno-* „Horn“ haben müßten, hinwegzuhelfen.

Combrus.

Es ist das Verdienst von Gaston Paris, als erster von den Romanisten das mittellateinische *combrus* „Verhau, Schutthaufen“ als Basis von ital. *ingombrare*, frz. *encombrer* und dessen Sippe aufgedeckt zu haben, s. Rom. XXIII, 263. Die Germanisten sind uns darin merkwürdigerweise voraus, wie man aus Schade und aus Kluge's fünfter Auflage unter „Kummer“ entnehmen kann. Woher stammt aber dieses *combrus*?

Das Lateinische bietet drei lautlich anklingende Wörter: *com-morari*, das schon G. Paris mit Recht abgelehnt hat, *combretum* und *cumera*. Was *combretum* „eine Binsenart“ betrifft, so wird man wohl annehmen können, daß es ein älteres *comber* oder *combra* „Binse“ voraussetzt zu dem es sich begrifflich und formell verhält wie lomb. *rovea* Brombeere zu lat. *rubus*, s. Rom. Gramm. II, § 479. Dieses Primitivum könnte in *combrus* stecken. Die Annahme ist aber wenig wahrscheinlich, schon weil die Bedeutungen der zwei Wörter zu sehr auseinander gehen. Eher noch könnte *combretum* als „Binsicht“ zur Bezeichnung eines Sumpfes, eines Dickichts, eines Verhaues verwendet worden und von da ein neues *combrus* gewonnen sein. Aber auch das empfiehlt sich bei der großen Seltenheit von *combretum* und der engen Bedeutung, die das Wort angenommen hat, nicht.

Ebenso wenig ist mit *cumera* anzufangen. Der Römer verstand unter *cumera* oder *-um* einen Kasten für die Utensilien der Braut oder für Getreide und zwar soll er aus Weidenflechtwerk bestanden haben. Um von hier aus zu *combrus* zu gelangen, müßte man in diesem letzteren eine Art „Schanzkörbe“ sehen, was wiederum kaum annehmbar ist.

Versagt so das Lateinische, so scheint das Germanische eher Auskunft zu bieten. Kluge hält „Kummer“, das erst mittelhochdeutsch ist, und engl. *cumber*, das ebenfalls erst im Mittelenglischen auftritt, für germanisch, frz. *encombrer* u. s. w. für daraus entlehnt. „Denn zu der jüngeren Form mit *r* finden wir im Angls. und Nord. eine Nebenform mit *l*: anord. *kumbl* „Grabhügel“. Allein die Verbindung von *kumbl* und „Kummer“ leidet an derselben

Schwierigkeit wie die von *cumulus* und *encombrer*: die Bedeutung paßt nicht recht und der Wandel von *l* zu *r* ist unerklärt. Die historischen Verhältnisse scheinen mir vielmehr darauf zu weisen, daß das mhd., mengl. Wort romanischen Ursprungs ist und daß das anord. *kumb* fern zu bleiben hat.

So bleibt das Gallische. „Les langues celtiques ne nous fournissent aucune étymologie assurée“ schreibt G. Paris. Der Ausspruch ist bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der lexikalischen Hilfsmittel für die Kenntnis der neukeltischen Idiome wohl etwas verfrüht, aber selbst wenn er seine Richtigkeit hätte, wäre daraus kein Moment gegen gallischen Ursprung von *combrus* zu gewinnen. In der That glaube ich ihn wahrscheinlich machen zu können. Dem lateinischen *confero* entspräche gall. *kombero*, ein zugehöriges Nomen würde *komboro-* oder *kombero-* (vgl. griech. *συμφορά* neben *συμφέρειν*) lauten. *Kombero* hätte „zusammentragen, zusammenbringen“, *conferre*, *congerere* bedeutet, *komb-ro* also *congeries*, eine Bedeutung, die für *combros* ganz gut paßt. Wir haben also aus Elementen, *con* und *bero*, die in allen keltischen Sprachen sich großer Verbreitung erfreuen nach einem in allen keltischen Sprachen wirksamen Bildungsgesetze ein gallisches Wort gewonnen, das der Grundlage des französischen in Form und Bedeutung entspricht, das also sehr wohl bestanden haben kann. Nun findet sich tatsächlich ein irisches *commar* 'Zusammentreffen von Thälern, Strömen, Wegen', kymr. *kymmer* 'confluvium', die auf ein *kombero* „Vereinigung“ weisen, vgl. Fick, Vergl. Wb. II⁴ 87, sodaß also ein urkeltisches *kombero-* „das Zusammentragen“ bestanden haben wird, das im Gallischen seine Bedeutung in anderer Richtung spezialisiert hat als im Irischen und Britannischen.

Was das Verbreitungsgebiet des romanischen Wortes betrifft, so möchte ich in Ergänzung des von G. Paris Zusammengestellten noch folgendes bemerken. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß *ingombrare* und *sgomberare* Gallizismen sind, namentlich das letztere, da sich so das *g* am ungezwungensten erklärt. Die absolute Tonlosigkeit, die in *gonfière*, *sgomento* den Wandel von *c* zu *g* ermöglichte (Ascoli, Arch. Glott. XIV, 454) liegt in *sgómbero*, *sgòmberäre* nicht vor, französisches *c* in italienischem Munde durch *g* wiedergegeben findet sich auch sonst, vgl. Ital. Gramm. S. 96. Auch aspan. *descombrar* Berceo S. Mill. 30 stammt wohl wie so vieles andere im altspanischen Wortschatze aus Frankreich. Das portugiesische *combro*, *comoro*, „Hügel“ liegt in der Bedeutung zu sehr von den anderen romanischen Wörtern ab, deckt sich andererseits so genau mit *cumulus* (die portugiesischen Lexikographen bezeichnen es gradezu als synonym mit *cumulo*), daß man an Zusammenhang glauben möchte, sei es nun, daß das Wort gelehrt ist, sei es, daß wie *mammula* im Span. zu *mambla* wurde, so *cumulu* im Portug. zu *comblo*, woraus notwendigerweise *combro*, vgl. Rom. XIV, 12. G. Paris nennt noch ein portug. *cómbona*, das jedoch in dieser

Form, wie *v.nv.* zeigt, nicht portug. sein kann. Coelho, Vieira und H. Michaelis schreiben *combóna*, *comboa*, *cambóa*, womit auch nur der Schatten eines Zusammenhanges mit gall. *combro-* oder portug. *combro* dahinfällt.

Von den andern von G. Paris besprochenen Wörtern scheint mir span. *combos* „Fafsager“ identisch mit dem ebenfalls aus dem Gallischen stammenden Adj. *combo* „gekrümmt“, da die Hölzer auf welchen die Fässer liegen notwendigerweise auf der einen Seite gebogen sind, und auch das afrz. Adj. *combre* wird nichts anderes sein als prov. *comb*, span. *combo*. Vgl. zu dem Adj. *combo* Thurneysen, Keltoromanisches 255.

Aspan. *enguedat*.

Berceo gebraucht dreimal ein Wort *enguedat*, über dessen Bedeutung ein Zweifel kaum bestehen kann, das denn auch Sanchez schon richtig mit *libertad*, *soltura* übersetzt hat. Man lese die betreffenden Verse:

a los encaptivados que diese enguedat S. Dom. 76 b.

saliemos de prision, enguedat recobramos Loor. 118 b.

levó muchos cativos por darlis enguedat Loor. 134 a.

Gründlichere Kenner der alten Sprache können vielleicht noch andere Belege geben, die uns über die Häufigkeit des Wortes belehren, doch zeigt schon die Lautform, daß es durchaus volkstümlich ist. Nun aber die Etymologie? Ich finde nirgends einen Versuch, glaube aber denen, die das Wort überhaupt kennen, nichts Neues zu sagen, wenn ich es auf *aequitas* zurückführe, woraus **eguedat* und weiter *enguedat* mit jenem Wechsel von *e-* und *en-*, den Ascoli zuerst (Arch. Glott. III, 442 ff.) in das richtige Licht gesetzt hat. Was die Bedeutung betrifft, so ist offenbar auszugehen von *aequitas* in juristischem Sinne „das billige Verfahren im Gegensatz zum streng positiven Rechte (zum *jus*), die Billigkeit“. [*eguedat* steht Appollonio 373 d.]

Franz. *fade*.

Wenn jeder Verständige in der Frage, ob bei Etymologien die Lautgesetze oder die Bedeutung der maßgebende Faktor sei, sofort sich zu Gunsten der ersteren entscheiden wird, so läßt sich doch nicht leugnen, daß nicht nur die Bedeutung mehr Berücksichtigung verdient als sie mitunter erfährt, sondern vor allem, daß oft ein lateinisches und ein romanisches Wort (um auf diesem Gebiete zu bleiben) in ihrer Bedeutung und im Allgemeinen in ihrer Lautgestalt sich so decken, daß man allen anderen lautlich vielleicht tadelloseren Ableitungen ein Kopfschütteln entgegen bringt und trotz lautlicher Schwierigkeiten an einem ich möchte sagen sich gewaltsam aufdrängenden Zusammenhang festhält. Hieher gehört franz. *fade* in seinem Verhältnis zu *fatuus*.

Lautliche Bedenken sind es gewesen, die G. Paris vor langen Jahren veranlaßten, *fade* mit *vapidus* zu verknüpfen, wodurch allerdings ein berechtigter Einwand, der gegen die Herleitung aus *fatuus* mit Bezug auf den Stammaslaut sich erheben mußte, beseitigt, zugleich aber ein anderer mit Bezug auf den Anlaut geschaffen und die semasiologische Seite vernachlässigt war. Das hat G. Paris später selber gefühlt und Rom. XVII, 288 Anm. sich dahin geäußert, daß **vade* aus *vapidus* unter Einfluß von *fatuus* entstanden sei. Dagegen liefse sich vom formalen Standpunkte aus nichts sagen, da derartige Beeinflussungen vorkommen, aber die Bedeutung erregt immer noch Bedenken.

G. Körting, Lat.-rom. Wb. Nr. 3169 hält an *fatuus* fest, da „der Uebergang von *v-* zu *f-* durchaus unannehmbar“ sei, hat also einmal die spätere Äußerung von G. Paris übersehen, hebt sodann, was er doch hätte thun müssen, die Schwierigkeiten nicht, die sich der unmittelbaren Vergleichung von *fatuus* und *fade* entgegenstellen.

Im Dictionnaire générale wird *vapidus* angegeben, ohne daß der Bedeutungsübergang von „éventé“ zu „insipide“ erklärt würde.

Endlich Th. Braune, der mit Recht Anstofs nimmt eben an der Verschiedenheit der Bedeutung, denkt an germanischen Ursprung, s. Zeitschr. XVIII, 515, doch dürften die germanischen Wörter, die sich soviel ich sehe nicht weit hinauf verfolgen lassen, französische Lehnwörter sein, was auch Kluge für das Deutsche annimmt. Mit Bezug auf das Holländische lehnt Franck, Etymologisch woordenboek unter *vadsig* die Annahme der Entlehnung nur darum ab, weil die Herkunft von frz. *fade* ungewiß sei, fügt aber ausdrücklich hinzu, ein germ. Stamm *fad* werde durch keine altgermanische Sprache gesichert. Der Einwand Braunes, daß *fade* noch nicht altfranzösisch sei, wird durch die im Dict. général beigebrachte Stelle aus dem Tristan direkt wiederlegt.

Gerade diese Tristanstelle zeigt uns auf das Deutlichste, daß *fade* in der Bedeutung nur *fatuus* entspricht, nicht *vapidus*, das im Lateinischen kahnigen Wein bezeichnet und einmal von Persius übertragen mit *pectus* verbunden wird, wieder im Sinne von „verdorben“. Im Tristan aber heißt es

bociez, meseaux, desfait et fades I, 3679,

was zu lateinisch *fatuus* „einfällig, blödsinnig, narrenhaft“ sehr gut paßt. Nun die lautliche Frage. Das Lateinische besaß nur wenige Wörter auf *-uus*: *mortuus*, *innocuus*, *vacuus*, *continuus*, *carduus*, *noctua*, *pascuum* und einige andere. Der Ausgang war nun wegen seiner Seltenheit, wegen seiner Tonlosigkeit und weil ihm keine bestimmte Funktion innewohnte, der Umprägung ausgesetzt, es konnten häufigere, mit bestimmterer Bedeutung versehene Suffixe an seine Stelle treten. So haben wir *pasculun*: ital. *pascolo*, *noctula*: ital. *nottola* u. s. w., wo lautliche Vorgänge im Spiele sind; wir haben portug. *cardeo*,

das ein *cardinu* statt *carduu* voraussetzt, wir haben sard. *innokidu*, das ein *innocidus* darstellt. So meine ich ist auch ein *fatidus* aus *fatuus* sehr wohl denkbar, das nun zu dem französischen *fade* vortrefflich paßt, wenn wir nur annehmen (und ich wüßte nicht, was dieser Annahme entgegenstände), daß es erst gebildet wurde, als *nitidus* schon *nittus* lautete. Daß die Synkope des Nachtonvokals in *nitidus* sehr viel älter ist als in *sapidus*, *rapiaus*, *muccidus*, ist bekannt und bedarf keiner langen Erörterung; so lange aber neben *nitu* die genannten andern auf *-idus* (man beachte zwei mit *a* im Stamme) bestanden, war auch eine Umgestaltung von *fatuus* zu **fatidus* möglich.

Als Stütze für die Herleitung von *fade* aus *vapidus* hat N. du Puitspelu ein dialectisches *vadu* beigebracht, das den Sinn von frz. *fade* habe und **vapidus* wiedergäbe, s. Dict. Lyonnais S. 421 und Rom. XVII, 287. Allein während sonst die Adj. auf *-u* (lat. *-osus*) in Lyon und den angrenzenden Mundarten von Forez, denen *vadú* angehört, das Fem. auf *-uza* bilden, lautet dasjenige von *vadú* vielmehr *vadusi*. So lange also diese Unregelmäßigkeit nicht erklärt ist, muß der Ursprung von *vadú* als unbekannt bezeichnet, dem Worte also jede Beweiskraft für die Entstehung von frz. *fade* abgesprochen werden.

Ostfranz. *guy*.

Im Lyoner Yzopet, 124, findet sich das Wort *goille* „Pfütze“, das Förster in einer Anmerkung zu dem Verse aus alter Zeit nicht weiter belegen kann, das auch Godefroy nicht verzeichnet, das aber Förster heute im Jura und im Dauphiné nachweist. Die Grenzen sind wohl noch zu enge, ich finde nördlich vom welschen Belchen *guyó* in Le Tholy (Adam Les Patois Lorrains S. 255), nach dem Zentrum hin ist *guyey* „boue, vase, eau bourbeuse“ im Morvan nach De Chambure, der auch Ortsnamen wie *Les Gouilles* in Burgund, *Les Gouillons* im Département Eure-et-Loire nachweist, wohl der westlichste Ausläufer, im Süden zeigen *gōðø* ‘mare d’eau’ in Vionnaz, *guyey* ‘flaque d’eau, petite mare où la boue séjourne’ in Albertville (Savoyen) und *guy*, *guya* ‘pozzanghera’ in Piemont nach St. Albino die weite Verbreitung. Weiter östlich und nördlich finde ich das Wort nicht mehr. Unterliegt somit Bedeutung und Verbreitung keinem Zweifel, so finde ich dagegen bei Foerster und bei Körting über die Etymologie nichts und die Verknüpfung mit ital. *gola* oder engl. *to gully* (De Chambure) oder mit kelt. *go* „Wasser“ (Bridel) oder mit einem onomatopoetischen *uz*, *ol* (Nizier du Puitspelu) sind ohne Weiteres abzulehnen. Die zunächst erreichbare Grundlage aller französischen Formen ist *golya*, *gulya* und *gülia* wäre nun auch die fränkische Entsprechung des mhd. *gülle* „Lache, Pfütze“, so daß also in diesem fränkischen Worte ein zu der Form, der Bedeutung und der geographischen Verbreitung des französischen Wortes trefflich passendes Etymon gefunden ist. Das haben übrigens schon die Verfasser des schweizerischen Idiotikons

gewufst, wenn sie II, 223 zu dem noch heute in der Schweiz durchaus lebenskräftigen „Gülle“ bemerken: „Ein echt alem. W., das in der Schweiz seine eigentliche Heimat und reichste Entfaltung hat, wie sein Eindringen zu den romanischen Nachbarn (frz. *la golha*, *gollie*, *gouilles*, rätorom. *la gilla*) beweist“. Was übrigens das zuletzt angeführte *gilla* betrifft, so ist es natürlich bedeutend später entlehnt als seine ostfranzösischen Vettern, da es ein schon umgelautetes *gülle* voraussetzt.

af. *isnele pas*.

Dals das af. *isnele pas* „sofort“ eigentlich „schnellen Schritts“ bedeute hat Diez Gr. II, 472 ausgesprochen und damit wie es scheint allgemeine Zustimmung gefunden: Körting erwähnt nichts und Zeitlin, Zeitschr. VII, 21 wiederholt die Diezsche Auffassung. Und doch begegnet sie schweren Bedenken, die dem Meister selber nicht unbekannt waren, die zu heben er aber, wie mir scheint, keine glückliche Hand hatte. In der Anmerkung zu der betreffenden Stelle nämlich heißt es, nachdem im Texte *isnel pas* gegeben ist, „auch mit Einmischung des Artikels *venir ignel le pas* wie *venir les sautz menutz* (mit schnellen Sprüngen) G. Ross.; hieraus entstellt die häufige Schreibung *ignele pas* für *ignel le pas*.“ Dagegen ist nun aber mancherlei zu sagen. Die gewöhnliche und älteste Form des Wortes ist *isnele pas*, vgl. als eines der frühesten Beispiele IV Livre 82 und Burguy II, 298, Godefroy s. v. *Isnel pas* ist viel jünger, es findet sich nicht, wie Diez irrtümlich sagt, bei Benoit sondern in dem Thomasleben, das F. Michel im 3. Bd. seiner Ausgabe von Benoits Chronique abgedruckt hat, einem Texte, der als spät anglonormannisch nichts beweist, vgl. Suchier, S. Auban S. 39, und dasselbe gilt von dem zweiten Beispiele für *ignel pas*, das Godefroy bringt, so daß sich *ignel pas* als aus *ignele pas* entstanden erweist. So bleibt also *isnele pas* oder *isnel le pas* übrig. Wiederum aber ist von diesen zwei Formen die zweite die später und seltner belegte, also wohl eine jüngere Zerlegung von Schreibern, die sich die scheinbar weibliche Form des Adjektivums nicht zu recht legen konnten, und selbst wenn sie öfter vorkäme, so würde doch *isnel le pas* eine Wortstellung aufweisen, die ganz ungewöhnlich wäre. Zu dem, wenn man *isnel le pas* sagte, weshalb denn nicht auch *chaut le pas* sondern *chaut pas*, was meines wissens allein vorkommt?

Die altfranzösische Grammatik oder das Lexikon wird also unter die zeitbestimmenden Adverbien nur *isnele pas* aufnehmen, der Etymologe aber wird sofort erklären, daß das nicht eine Bildung aus *isnel* und *pas* sei, die sich *chaut pas* vergleichen lasse, sondern wird nach einer anderen Deutung sich umsehen müssen. Gleichbedeutend mit *isnele pas* ist bekanntlich *en es le pas*, dessen Zurückführung auf *in ipso illo passu* nach keiner Seite hin Bedenken entgegen stehen. Dieses *en es le pas* scheint nun in seinen zwei ersten Silben frühzeitig unverständlich geworden zu sein und eine

volksetymologische Anlehnung an *isnel* erlitten zu haben, bei der das vortonige *e* ruhig stehen bleiben konnte, da eine völlige, syntaktisch korrekte Umgestaltung zu *isnel pas* einen von *en es le pas* verschiedenen Rythmus gegeben und eine Lautverbindung (*l* + Kons.) hervorgerufen hätte, die zur Zeit, da die Umdeutung stattfand, nicht mehr existierte, also unsprechbar war. Zur letzten Bestätigung mag noch angeführt werden, daß bei Texten, die in mehreren Handschriften überliefert sind, oft ein älteres *en es le pas* durch *isnele pas* ersetzt wird, so im Aeneas 145.

W. MEYER - LÜBKE.